Aktualisierung 2008

Megastädte: In Asien wachsen sie am stärksten

Stadtbevölkerung und Städte als globales Problem

Bezug zum «Geobucb»:
– Verstädterung als weltweites Phänomen (Das Geobuch 2, S. 20-21)

Seit Mitte des vergangenen Jahrhunderts leben weltweit immer mehr Menschen in Städten. Vor allem in Entwicklungs- und Schwellenländern ergeben sich daraus kostspielige Infrastrukturprobleme.
Seit 2008 lebt erstmals in der Geschichte der Menschheit mehr als die Hälfte der Erdbevölkerung in Städten, vor allem in Entwicklungs- und Schwellenländern. Diese Länder machen zugleich 95% des weltweiten Bevölkerungswachstums aus. Daher sind dort auch die meisten Megastädte zu finden, allein drei davon in Indien. Als Megastädte gelten Ballungsräume mit mehr als 10 Mio. Menschen. 1950 gab es nur zwei Megastädte: New York und Tokyo. Zur Zeit sind es 19, von denen nur vier Ballungsräume (New York, Los Angeles, Tokyo und Osaka-Kobe) in Industrieländern liegen.
Schwachpunkte der Entwicklung: Wasser- und Stromversorgung, Abwasserentsorgung, Verkehr. Sie sind in den ausufernden Megastädten der Entwicklungsländer nicht oder nur ansatzweise vorhanden. Daraus resultieren Hygiene- und damit Gesundheitsprobleme. Die dafür notwendigen Kosten können nicht finanziert werden.
Das Infrastrukturproblem stellt sich jedoch auch in den alten Metropolen, die schon seit Ende 19. Jh. über damals moderne Wasser- und Abwasserleitungen verfügten. Inzwischen sind diese verrottet und müssen ersetzt werden. In New York gib es heute noch Wasserleitungen aus Bambusrohren. In London geht das Wasserversorgungssystem auf die Zeit der Königin Victoria (1819-1901) zurück. Mit dem aus undichten und veralteten Wasserleitungen aussickernden Wasser liessen sich in London täglich ca. 10 Mio. Badewannen füllen.

Die zehn grössten Ballungsgebiete der Welt:
Einwohnerzahlen 2007 und UNO-Schätzung für 2025

Stadt	Land	2007	2025
Tokyo	Japan	35,7	36,4
Mexiko-Stadt	Mexiko	19	21
New York	USA	19	20,6
Mumbai (Bombay)	Indien	19	26,4
São Paulo	Brasilien	18,8	21,4
Delhi	Indien	15,9	22,5
Shanghai	China	15	19,4
Kolkata (Kalkutta)	Indien	14,8	20,6
Dhaka	Bangladesh	13,5	22
Buenos Aires	Argentinien	12,8	13,8

(Stark verändert nach: Informationsdienst des Instituts der deutschen Wirtschaft Köln, Jg. 34, Heft 32/2008)

© Klett und Balmer Verlag Zug

Regionaltipp 2008

Kindermuseum St. Gallen

Lebensräume – Zukunftsträume

Bezug zum «Geobuch»:
– China: Der stille Riese wächst; Tradition und Vielfalt im Wandel (Das Geobuch 2, S. 22-23)

Das Historische und Völkerkundemuseum (St. Gallen) baut seit 2007 ein Kindermuseum auf. Im Mai 2008 wurde die zweite Etappe mit der Ausstellung «Lebenräume – Zukunftsträume» eröffnet. Das Museum folgt in seinen Präsentationen dem Prinzip Heinrich Pestalozzis, dass mit Kopf, Herz und Hand erlebt und gelernt werden sollte. Drei Räume in drei verschiedenen Farben laden zu Themen ein, die einen fächerübergreifenden Geografieunterricht ermöglichen. Raum 1 («Grün») zeigt das Leben in Stadt und Land; Raum 2 («Rot») präsentiert Figuren aus dem Figurentheater; Raum 3 («Blau») lässt das Leben von vier Kindergenerationen am PC «erforschen». Die Ausstellungen sind nach dem Entdeckungsprinzip angelegt, d.h., man kann probieren, riechen, tasten etc., was der Schülerschaft auf Sekundarstufe I entgegen kommt. In der Dauerausstellung ist u.a. «China – das Reich der Mitte» zu sehen. Auf der Homepage gibt es die Rubrik «Angebot für Schulen». Am ersten Mittwoch nach Neueröffnung einer Ausstellung gibt es zu dieser eine spezielle Einführung für Lehrpersonen.

© Klett und Balmer Verlag Zug

Aktualisierung 2008

Die Aura der Macht strahlt wie Licht

Zentralismus gehört zur Essenz des Chinesentums, doch die Peripherie ist am Erwachen

Bezug zum «Geobuch»:
– China: Der stille Riese wächst (Das Geobuch 2, S. 22-33), besonders: Tradition und Vielfalt im Wandel (S.22-23) und Chinesen in Bewegung (S. 27-29)

Die aktuellen Probleme in Tibet zeigen, wie sehr der Vielvölkerstaat vom Han-Chinesentum und vom Zentralismus dominiert wird. Soll die Einheit Chinas gewahrt bleiben, muss die Zentralregierung die Minderheiten mehr achten.

Chinesen sind stolz, wenn sie Teil des «Zentrums» sind. Das hat historische Gründe, weil der Ursprung der Han-Kultur in den Zentralen Ebenen lag. Der Herrschafts- und Zentralismusgedanke kann bis 202 n.Chr. (Han-Dynastie) zurückverfolgt werden. Das Zentrum ist «Licht» und an seinen Rändern wird es dunkel. Die Peripherie gilt auch als weniger kultiviert und als bedürftig, angeblich ohne dies einzusehen.
Dieses letztlich hierarchische Denkmodell wurde auch auf die ethnischen Minderheiten übertragen. Der Vielvölkerstaat China zählt zwar offiziell 56 ethnische Gruppen («Völker»), die aber nur 9% der Gesamtbevölkerung ausmachen. 70% von diesen Minderheiten leben in autonomen Regionen. Allerdings nehmen die autonomen Gebiete 64% der Gesamtfläche Chinas ein! Die autonomen Gebiete umgeben wie ein Gürtel das zentrale Han-Gebiet: Im Norden sind es Mongolen, im Nordwesten Uiguren, im Südwesten Tibeter und im Süden zahlreiche kleine Minderheiten.
Seit 1949 betont China, dass es seine Minderheitenpolitik betreibe. Es werden Bildungseinrichtungen gefördert, oder religiös bedingte Tabus beim Essen müssen z.B. in Kantinen beachtet werden. Karriere können Angehörige der Minderheiten auch in der Han-chinesischen Gesellschaft machen. Es findet jedoch ein schleichender Verfall statt, weil sich jüngere Generationen nicht mehr an der regionalen Kultur beteiligen (z.B. Sprechen der ursprünglichen Sprache, stattdessen Han-Chinesisch). Zum Teil werden aber die Ursprungssprachen auch gar nicht mehr im Unterricht angeboten. Allerdings herrscht ansonsten kultureller Friede. Und: Man ist dabei, Toleranz gegenüber ethnischer Vielfalt zu entwickeln, nicht zuletzt gefördert durch den Blick, den die Welt auf China wirft.

(Stark verändert nach: Neue Zürcher Zeitung Nr. 84, 11. April 2008)

© Klett und Balmer Verlag Zug

Aktualisierung 2008

Erdbeben in China

Erdbebenrisikogebiet Sichuan und Schaden für Mensch und Volkswirtschaft

Bezug zum «Geobuch»:
– China: Der stille Riese wächst (Das Geobuch 2, S. 22-33)
– Aufbau und Veränderung der Erde – lange unbekannt (Das Geobuch 1, S. 110-111)
– Die Erde bebt und reisst (Das Geobuch 1, S. 116-117)

Die Erdbebenkatastrophe in der südwestchinesischen Provinz Sichuan forderte mindestens 70'000 Opfer (Stand Juni 2008) und richtete gigantische Infrastruktur- und Umweltschäden an. Hunderttausende von Menschen sind obdachlos, ca. 400'000 sind verletzt. Der wirtschaftliche Schaden für die Betroffenen ist gewaltig.

Zwei Dinge sind an dem Erdbeben erstaunlich: Einerseits belegen die (wenigen) Daten für die Vergangenheit des Gebietes eine relativ geringe aktuelle seismische Aktivität und andererseits – und dies ist das besonders Bemerkenswerte – liegt das Gebiet an der markanten Beichuan-Verwerfung. Diese ist 200 km lang, stellt eine Plattengrenze dar, an der sich die Drachentor-Berge (= Longmen Shan) erheben, die diese tektonische Linie quasi sichtbar machen. Die Berge steigen aus einer Ebene (Höhe ca. 1'000 m ü.M.) bis weit über 5'000 m ü.M. auf, bei einer relativ kurzen Horizontalentfernung (um 30-40 km; vergleiche Bern-Alpen) an. Diese Plattengrenze hat sich vermutlich schon vor 8'000 bis 12'000 Jahren bei einem Erdbeben bewegt. Vor dem Bergland breitet sich das bevölkerungs- und städtereiche Sichuan-Becken aus. Erst vor einem Jahr wurde dort gründlich wissenschaftlich geforscht und das Erdbeben-Risikopotenzial eingeordnet. Die Wissenschaftler weisen jedoch darauf hin, dass dies keine Erdbebenprognose war, weil man bis heute Erdbeben nicht voraussagen kann.

Im Gefolge des Erdbebens traten Bergrutsche und Felsstürze auf, begünstigt durch anhaltende starke Regenfälle. Die Flüsse der engen Gebirgstäler wurden dadurch z.T. aufgestaut. Solche «Erdbebenseen» können bei weiter anhaltendem Abfluss nicht nur steigen, sondern auch durchbrechen. Grosse Wassermengen bewegen sich dann plötzlich in die unterhalb liegenden Talabschnitte und die angrenzenden Ebenen. Vor allem die zahlreichen Siedlungen und das Landwirtschaftsland waren gefährdet. Militär versuchte mit Menschenkraft, später auch mit Maschinen und Sprengungen, die Rutschmassen zu durchbrechen. Damit sollte statt eines plötzlichen natürlichen Durchbruchs der Wassermassen ein halbwegs kontrollierter allmählicher Abstrom erreicht werden. Ein plötzlicher Durchbruch hätte flussabwärts über 1,3 Mio. Menschen gefährdet. Unabhängig davon wurden Städte in den Tälern überflutet und mussten total geräumt werden. 5,2 Mio. Menschen haben ihre Behausungen verloren.

Die wirtschaftlichen Schäden sind, landesweit gesehen, gering. Statistiker stellen nüchtern und fast zynisch fest, dass «nur» 1% der chinesischen Bevölkerung von der Katastrophe betroffen seien und der dort «nur ländliche Raum» wirtschaftlich uninteressant und marginal sei. Es ginge lediglich um 0,8% des Bruttoinlandprodukts bzw. 1,3% der landwirtschaftlichen und 0,7% der industriellen Produktion Chinas. Nur 0,2% der chinesischen Exportgüter kämen aus dem Erdbebengebiet. Die Schäden vor Ort treffen jedoch die dort lebenden Menschen hart: Beim Erdbeben kamen 12,5 Mio., Tiere um, darunter ca. 1 Mio. Schweine. Der wirtschaftliche Gesamtschaden des Erdbebens wird auf 15 bis 26 Mrd. CHF geschätzt.

(Stark verändert nach: Neue Zürcher Zeitung Nr. 115, 20. Mai 2008 und Nr. 120, 26. Mai 2008)

© Klett und Balmer Verlag Zug

Aktualisierung 2008

Die Welt wächst in der Stadt

Ab 2008 leben erstmals mehr Menschen in urbanen Zentren als auf dem Land.

Bezug: zum «Geobuch»
– Verstädterung als weltweites Phänomen (Das Geobuch 2, S. 20-21)
– Wir leben in der «Einen Welt» (S. 152-153)

Die weltweite Bevölkerung wächst vor allem in den Städten der Entwicklungsländer. Rund 3,4 Milliarden der insgesamt 6,7 Milliarden Menschen leben in Städten. Die Hälfte dieser 3,4 Milliarden ist jünger als 25 Jahre. Bis 2030 wird es rund 5 Milliarden Stadtbewohner geben, das sind rund 60 %. Tendenz steigend.

Möglicherweise war es schon 2006 oder 2007 der Fall, dass die Hälfte der Erdbevölkerung in Städten lebte. Ursache dieser Unschärfen sind die Statistiken. Die Staaten geben dem UNO-Bevölkerungsfonds (UNFPA) ihre landeseigenen Statistiken, die jedoch «Stadt» (oder «urbanes Zentrum») unterschiedlich definieren: In manchen Ländern ist ein Ort schon mit 10'000, in anderen erst mit 50'000 Einwohnern eine Stadt.
Das Wachstum der Städte ist nicht nur ein Phänomen der Migration, also des Zuges in die Stadt, sondern auch eines des natürlichen Bevölkerungswachstums. Das gilt besonders für die Entwicklungsländer, obwohl gerade dort die Zuwanderung in die Städte sichtbar wird – durch Slums, die sich gürtelartig um Drittweltstädte herum legen. Daher gelten heute mindestens eine Milliarde Stadtbewohner als «arm», weil sie in Slums leben.
Beim Städtewachstum schaut man vor allem auf die Megacities, von denen es 2005 schon 20 gab. Sie haben mehr als 10 Mio. Einwohner. 1975 hatten weltweit nur drei Städte mehr als 10 Mio. Heute gibt es mehr als 20 Städte mit 15 Mio. Einwohnern. Dazu gehören als aktuelle Spitzenreiter Tokio-Yokahama (35 Mio.), Mexico-City (19,4 Mio.), New York (18,3 Mio.), São Paulo (18,6 Mio.), Mumbai (18,4 Mio.) und Dehli (15 Mio.). Für 2020 wird mit 29 Megacities gerechnet. Deren Zuwachs wird in Asien am stärksten sein.
Hauptprobleme der Megacities und sonstigen Grossstädte: Knappheit an Wohnraum, Wasser, Strom und Transportmöglichkeiten. Gefahren drohen den Städten auch durch den Klimawandel, weil vor allem in Asien, Australien und Neuseeland 13 % der Bevölkerung im Küstenbereich leben, wo der Meeresspiegel ansteigt. Von der Naturgefahr Erdbeben sind vor allem die Grossagglomerationen Tokio, San Francisco oder Istanbul bedroht. Die Wahrscheinlichkeit, dass z.B. Tokio innerhalb der nächsten 30 Jahre ein Erdbeben der Stärke 7,2 erlebt, liegt bei 35 %. Tritt dies beim abendlichen Berufsverkehr ein, muss mit 11'000 Toten, 210'000 Verletzten und 840'000 zerstörten Gebäuden gerechnet werden.
(Stark verändert nach: Neue Zürcher Zeitung Nr. 147, 28. Juni 2007 und SonntagsZeitung vom 6. Januar 2008)

© Klett und Balmer Verlag Zug

Aktualisierung 2008

Migration: Eine Chance fern der Heimat

Bezug zum «Geobuch»:
– Menschen und Kulturen wandern, Städte wachsen (Das Geobuch 2, S. 6-33), darin besonders Vielvölkerstadt Los Angeles (S. 16-19)
– Chinesen in Bewegung (S. 27-29)
– Fremde, mit denen wir zusammenleben (S. 49-51)

Weltweit leben rund 200 Millionen Menschen ausserhalb ihres Heimatstaates – Tendenz steigend. Inzwischen weiss man, dass Migration nicht nur eine Herausforderung, sondern auch eine Chance ist.

Der Artikel spricht speziell Probleme der Schweiz und der Migranten an, besonders Überalterung des Landes, Arbeitskräftepotenzial der Migranten, Integrationsproblematik.

Zahlen zu den weltweit wichtigsten Aufnahme- und Herkunftsländern:

Land	Anzahl Migranten	Anteil weltweit
USA	35 Mio.	= 17,5%
Russische Föderation	13,3 Mio.	= 6,7%
Deutschland	7,3 Mio.	= 3,7%
Ukraine	6,9 Mio.	= 3,5%
Indien	6,3 Mio.	= 3,2%

Die Definition «Migration» nach der Internationalen Organisation für Migration (IOM): Der Begriff umfasst alle Bevölkerungsverschiebungen, die mit einem Wechsel des üblichen Wohnsitzes einhergehen, unabhängig von Ursache, Zusammensetzung und Dauer. Dazu gehören insbesondere Wanderbewegungen von Arbeitskräften, Flüchtlingen, Vertriebenen und Entwurzelten.

(Stark verändert nach Maria Roselli: Eine Chance fernab der Heimat, in: Eine Welt. Das DEZA-Magazin für Entwicklung und Zusammenarbeit, Nr. 1, März 2008. Das Heft enthält weitere informative Artikel zur Migration, auch Fallbeispiele wie Burkina Faso. Kostenloses Abonnement über www.deza.admin.ch).

© Klett und Balmer Verlag Zug

Aktualisierung 2008

Probleme mit der Drei-Schluchten-Mauer

Chinesische Experten warnen vor einer Umweltkatastrophe

Bezug zum «Gobuch»:
– Chinesen in Bewegung: Der Drei-Schluchten-Damm am Jangtsekiang (Das Geobuch 2, S. 30)

Beim Drei-Schluchten-Damm geht es nicht nur um technische Probleme, sondern auch um geomorphologische und ökologische – und damit auch um den Menschen. Die Thematik ist nicht neu. Bisher totgeschwiegene oder abgetane Kritik darf nun offiziell geäussert werden. Selbst der Ministerrat Chinas hat sich 2007 mit diesen Problemen beschäftigt.

Funktionäre sowie technische und naturwissenschaftliche Experten gelangten endlich zu der Einsicht, dass die riesige Staumauer die lokale Umwelt «bemerkenswert negativ» beeinträchtige. Ohne Gegenmassnahmen muss mit einer andauernden Katastrophe gerechnet werden. Dieses Wasserkraftprojekt – weltweit eines der grössten – soll u.a. den Anteil der luftverschmutzenden Kohlekraftwerke an der chinesischen Stromproduktion herabsetzen. 50 Mio. Tonnen Kohle können durch die Stromproduktion durch den Drei-Schluchten-Staudamm ersetzt werden. Für das Projekt gab China bislang 22,5 Mia. US-Dollar aus. 2006 war der Bau der Staumauer vollendet und das Wasser stieg. Inzwischen wurden 1,2 Mio. Menschen umgesiedelt, die im Überflutungsbereich des Dammes einmal lebten.
Das «neue» Problem sind ausgedehnte Erdrutsche in den Uferbereichen, die oft aus Lockergestein bestehen. Auslöser sind der ständig ansteigende Wasserspiegel, der die Ränder und Ufer des Stausees unterspült, aber auch die durch die Stauhaltung bedingten Wasserstandschwankungen des Sees. Bei massiven Abbrüchen enstanden bis zu 50 m hohe Flutwellen, welche die Dörfer und Landwirtschaftsflächen in der Umgebung bedrohten. Mit den Sedimenten im Stausee wird so schon jetzt das Seevolumen verringert. Weitere ökologische Folgen sind die damit einhergehende Wasserverschmutzung und Algenbildung. Beide beeinflussen die Qualität des Trinkwassers, das ebenfalls dem Stausee entnommen wird. Diese Probleme seien zwar erwartet worden, jedoch nicht in dem Ausmass, in dem sie auftraten.

(Stark verändert nach Neue Zürcher Zeitung, Nr. 226, 29./30. September 2007, S. 3)

© Klett und Balmer Verlag Zug

Aktualisierung 2007

Stadtluft macht freier – aber nicht gleich

15–20 Millionen Landbewohner ziehen jährlich in die Städte

Bezug zum «Geobuch»:
– Chinesen in Bewegung (Das Geobuch 2, S. 27–29)
– Verstädterung als weltweites Phänomen (Das Geobuch 2, S. 20–21)

Der wirtschaftliche Aufschwung vor allem der Süd- und Ostküste Chinas zieht die Landbevölkerung in die Städte, wo man auf ein besseres Leben hofft. Die Zuwanderer bleiben meist sozial benachteiligt und werden auch rechtlich keine Städter.
Die beiden Metropolen Shanghai und Nanjing wachsen durch Satellitenstädte, Technoparks und Schnellstrassen zusammen. Das ehemals zwischen den Orten befindliche Agrarland mit Reisfeldern und Obstgärten besteht nicht mehr. Statt arbeitender Bauern sieht man Zuwanderer aus dem Hinterland, die an den Fabriktoren Anschläge studieren, die Arbeitsplätze anbieten.
Ziele der Dörfler sind vor allem die Entwicklungsschwerpunkte um die Trichtermündungen des Jangste kiang mit Shanghai und des Xi kiang («Perlfluss») mit Kanton, Shenzhen und Hongkong. Aber auch andere Millionenstädte ziehen die Landbevölkerung an: Rund 44 % der chinesischen Bevölkerung lebt in Städten (= ca. 577 Mio. der 1,3 Mrd. Chinesen). Für die kommenden 20 Jahre wird mit einem weiteren Zuzug von 300 Mio. gerechnet. Bis 2010 werden 125 Städte mehr als 1 Mio., 50 Städte mehr als 2 Mio. Einwohner haben. Man schätzt, dass es inzwischen 120 bis 200 Mio. Zugewanderte gibt. Auch wenn sie in Städten leben und arbeiten, verhindert eine seit etwa 50 Jahren zwischen Stadtbewohnern und Landleuten bestehende unsichtbare Klassenschranke die Integration. 1958 wurde unter Mao Zedong das «Hukou»-System eingeführt, also die Registrierung der Haushalte in den Städten. Damit sollten eine Zuwanderung vom Land, letztlich eine Flucht vor der Zwangskollektivierung, und die Bildung von Slums an den Stadträndern verhindert werden. Nur wer als Kind von Stadteltern geboren wurde, erhielt automatisch das Recht auf Schulbesuch, Wohnung, Arbeit, Krankenbehandlung und Rentenbezug. Das System besteht heute noch, wenngleich mit örtlichen Varianten. Zuzug, Arbeit und Wohnen in der Stadt sind inzwischen zugelassen, jedoch ohne die verbrieften Rechte der Stadtbewohner. Dadurch bildet sich eine Subkultur auf dem Wohn- und Arbeitsmarkt, aber auch im sozialen Leben heraus: Das einheitlich erscheinende Bild der Chinesen existiert in Wirklichkeit nicht.

(Stark verändert nach: Basler Zeitung, Nr. 157, 9. Juli 2007, S. 7)

© Klett und Balmer Verlag Zug